



KATHARINA PETERS

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

KALTES VERSPRECHEN

THRILLER

atb

KATHARINA PETERS
KALTES VERSPRECHEN

KATHARINA PETERS

KALTES VERSPRECHEN

EIN KRØLLE & JUST-THRILLER



aufbau taschenbuch

ISBN 978-3-7466-4282-6

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG

1. Auflage 2026

Originalausgabe

© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2026

www.aufbau-verlage.de

10969 Berlin, Prinzenstraße 85

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor,
was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Bei Fragen zur Sicherheit unserer Produkte wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@aufbau-verlage.de.

Satz Greiner & Reichel, Köln

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

Für Dirk.

Ohne Dich wäre aus Mirko, Sven, Erik und
Friedrich kaum dieser Krølle geworden.

PROLOG

Krølle fuhr auf Umwegen ins Naturschutzgebiet östlich von Hamburg. Den alten Transporter hatte er unter anderem Namen von einem Händler in Lüneburg gekauft, und der Mann, der ihn begleitete, saß gefesselt und geknebelt im Rückraum. Allmählich dürfte die Betäubung nachlassen. Krølle hob den Blick und sah durch den Rückspiegel. »Überrascht?«, fragte er.

Keine Antwort, natürlich nicht. Krølle tauschte einen kurzen Blick mit Kotti, der wie immer sehr großen Spaß am Autofahren hatte, dann sah er erneut durch den Spiegel nach hinten. Er lächelte unter der Maske. »Ich dachte, wir setzen unsere Unterhaltung an einem nicht nur friedlichen und naturbelassenen, sondern zugleich abgelegenen Ort fort. Du hast was übrig für Wander- und Radwege, nicht wahr? Die Gegend hat einiges zu bieten. Wenn wir mehr Zeit hätten, könnten wir den einen oder anderen Abstecher machen, zum Aussichtsturm zum Beispiel, und den großartigen Rundumblick genießen. Nun, wir werden immerhin den wunderbaren alten Mischwald um diese Zeit ganz für uns haben. Viele Bäume sind über hundert Jahre alt. Bedauerlicherweise wirst du dieses biblische Alter wohl nicht mehr erreichen. Aber vielleicht schaffen wir es noch zu einem der kleinen Seen.«

Krølle lächelte, als der Mann heftig zu atmen begann. Ihm dürfte längst klar geworden sein, dass dieser Ausflug ein böses Ende nehmen könnte. Sein Entführer war zwar maskiert, aber er erklärte ihm gut gelaunt und in aller Ausführlichkeit, wohin sie fuhren. Der Ort, die Umgebung waren zudem bedeutungsvoll, so

dass ihm nach den Ereignissen der letzten Wochen und Krølles Erläuterungen längst bewusst geworden sein dürfte, worum es hier ging.

Krølle hatte sich beim Vorbereiten der Aktion für einen alten Wirtschaftsweg entschieden. Die Wahrscheinlichkeit, dass das Fahrzeug in einer kühlen Herbstnacht jemandem auffallen würde, war nahezu ausgeschlossen. Darüber hinaus benutzte er falsche Kennzeichen und würde den Wagen anschließend verschwinden lassen. Er fuhr langsamer und schaltete das Abblendlicht aus, als er den Abzweig entdeckt hatte. Augenblicke später wurden sie vom Wald geschluckt. Krølle fuhr Schritttempo und hielt zwischendurch kurz an, um sich zu vergewissern, dass ihnen niemand folgte. Ungefähr in der Mitte des Gebiets stoppte er schließlich und stellte den Motor ab. Es war finster, die Nässe tropfte von den Bäumen, Wolkenfetzen schoben sich vor einen halben Mond. Krølle stieg aus, ging ein paar Schritte und lauschte. Ein Käuzchen schrie, der Regen sang sein Lied. Alles war, wie es sein sollte. Er kehrte zum Wagen zurück, öffnete die Seitentür, schaltete eine matte Innenbeleuchtung ein und setzte sich. Der Mann starrte ihn aus tiefliegenden Augen an.

»Das ist ein atmosphärisch besonderer Ort, nicht wahr?« Krølle öffnete seinen Rucksack und zog die Thermoskanne heraus. Der Kaffee duftete. Er trank in langsamen Schlucken. Kotti hatte sich auf dem Vordersitz eingerollt und würde nicht viel mitbekommen. Krølle war zufrieden, dass er sich für den alten Transporter mit der Abtrennung zum Fahrerraum und dem breiten Fenster entschieden hatte, das er nun mit sanftem Griff zuschob.

»Du hast übrigens die Wahl«, fuhr er schließlich fort. »Du allein entscheidest, wie schmerzvoll sich die nächsten Stunden gestalten. Dass ich diesen Ort gewählt habe, sollte dir klarmachen, wie ernst ich es meine. Du wirst mir Rede und Antwort stehen. Und ich kann dir schon jetzt versprechen: Du wirst meine

Fragen beantworten, und zwar ausführlich und wahrheitsgemäß. In den letzten Jahrzehnten gab es niemanden, der mir widerstehen konnte. Unter furchtbaren Schmerzen oder während einer gemütlichen Plauderei. Ganz wie du willst. Dass hier draußen keiner etwas von unserem Date und meiner Gesprächsführung mitbekommen wird und dir aus der misslichen Lage heraushelfen könnte, dürfte sich auch von selbst verstehen.«

Krølle lächelte. Noch vor einigen Monaten hätte er jedes seiner Worte genau so gemeint, ohne jegliches Zögern und Abwägen in die Tat umgesetzt und dabei die absolute Gewissheit verspürt, den tatsächlichen Geschehnissen umfänglich auf den Grund zu gehen. Doch dann war ein alter Fall wieder hochgekocht und hatte ihm die bittere Wahrheit beschert, dass sein innerer Sensor – der nie infrage gestellte Taktgeber und Wahrheitsspürer, der ihm seit Jahrzehnten zur Seite stand – auch falsche Signale aussandte, womöglich schon immer ausgesandt hatte. Die Verunsicherung war seitdem ein ständiger Begleiter und sorgte dafür, dass Krølle ein gesundes Misstrauen an den Tag legte, was einherging mit durchaus milderer Varianten seiner üblichen Vorgehensweise. Überzeugend vorgebrachte Drohungen konnten im Übrigen auch einiges bewirken. Außerdem machte sich Kottis Anwesenheit bemerkbar; er hatte längst etwas geändert in seinem Leben. Das durfte Krølle auch niemals laut aussprechen.

»Ansonsten ist mein Hund gerade eingeschlafen, und ich fände es nicht schön, wenn er von deinem Geschrei geweckt werden würde«, fuhr Krølle fort. »Er ist sehr sensibel und braucht seinen Schlaf. Also – beantworte einfach meine Fragen.«

Krølle beugte sich vor und riss dem Mann mit einem Ruck den Klebestreifen vom Mund. Sein Gefangener stöhnte auf und wollte die Hände heben, kam aber nicht weit, da die Fesseln an Händen und Füßen miteinander verbunden waren und seine Bewegungsfreiheit erheblich einschränkten. Eine durchaus sinnvolle

Maßnahme, denn der Typ war mit seinen gut sechzig Jahren zwar nicht mehr der Jüngste, allerdings ein austrainierter Kampfsportler und Sicherheitsprofi. Laut seines Originalausweises war Krølle auch schon fünfzig, doch in den aktuellen Papieren hatte er sich unter dem Namen Friedrich Locke fünf Jahre jünger gemacht, was ein bisschen albern war, sich aber trotzdem gut anfühlte.

Der Mann hob den Kopf und sah ihn an. »Wir können uns einigen«, flüsterte er.

»Du willst mich abwerben?«

»Es gibt immer einen, der besser bezahlt.«

Krølle nickte nachdenklich. »Ich weiß, worauf du hinauswillst, und ich erhalte so ein Gegenangebot auch nicht zum ersten Mal. Um es kurz zu machen – hier und heute geht es nicht darum, einen besseren Preis zu erzielen.«

»Worum geht es dann?«

Krølle lächelte ein leises böses Lächeln. »Ich will nichts als die Wahrheit. Das ist mein Preis. Und überleg dir gut, ob du dich über mein Ansinnen lustig machen willst.«

Der Typ verzog den Mund. »Wahrheit? Tatsächlich?«

»Ja, die ganze Wahrheit – über den Mörder des kleinen Mädchens vor zwanzig Jahren, deine Mitstreiter und über den Täter, der sich an der Kommissarin vergriffen hat.« Krølle spürte eine Bewegung am Fenster zum Fahrerbereich. Kotti hatte sich aufgesetzt und blickte durch die Scheibe. Sein Atem hinterließ Spuren, und seine Augen funkelten aufgeregt.

»Du hast es mit Viechern, oder?«, fragte der Mann in ruhigem Ton, als Krølle sich wieder ihm zugewandt hatte. Das klang, als hätte er begonnen, sich mit der Situation zu arrangieren, was durchaus bemerkenswert war.

»Es ist noch nicht so lange her, da habe ich einen Typen an einem Baum aufgehängt, weil er es erbaulich fand, bei der alljährlichen Tötung von Galgos mitzuwirken, wie sie in Spanien

nach Ende der Jagdsaison üblich ist. Er endete so, wie der Hund sterben sollte – aufgeknüpft an einem Baum. Dann gab es noch diesen Typen, der eine kleine Katze erdrosselt hat, während das Nachbarkind, dem sie gehörte, zusah. Er hat in den Tiefen eines Brandenburger Waldes seinen letzten Atemzug gemacht und war bis zum Schluss davon überzeugt, dass ich scherze. Nun, Scherze sind nicht meine Welt. Du solltest dir unbedingt klarmachen, wie ich gestrickt bin.« Wie ich seit Jahrzehnten gestrickt bin, ohne auch nur einen Moment des Zweifels zu hegen oder zuzulassen, dachte Krølle. Vielleicht würde ich heute eine andere Möglichkeit zumindest in Betracht ziehen. Aber nur vielleicht. Diese beiden Tierquäler hatten es in der Tat nicht anders verdient.

Der Mann sah ihn unverwandt an.

»Und noch was – versuch nicht, mich zu verarschen«, fuhr Krølle fort. »Ich krieg ziemlich gut mit, ob mich jemand für dumm verkaufen will.«

»Bist du sicher, dass sich das alles lohnt? Ich meine – für dich. Die Kommissarin ist tot, das Mädchen starb vor zwanzig Jahren, und alles andere ist auch längst den Fluss der Zeit hinuntergetrieben worden. Was also soll das alles?«

Krølle lächelte. Der Gefangene suchte einen Ausweg, auf durchaus geschickte Weise; er hoffte zudem, dass sein Entführer nur einen Auftrag zu erfüllen hatte und bei einem besseren Angebot schließlich doch ins Grübeln geraten würde. »Der Fluss der Zeit – eine schöne und klangvolle Vorstellung, das muss ich zugeben, doch ich will es sehr viel genauer wissen. Der Fluss der Zeit weist Untiefen und Stromschnellen auf, die ich erkunden will, um in deinem Bild zu bleiben.«

»Dazu kann ich dir nichts sagen, selbst wenn ich es wüsste. Es wäre zudem mein sicheres Todesurteil.«

Schon möglich, dachte Krølle. Oder eine dreiste Lüge, mit der er sich dramatisch in Szene setzen wollte. Sollte sich jedoch tat-

sächlich ein anderer Vollstrecker finden, hätte Krølle nicht das Geringste dagegen einzuwenden. Aber soweit war es noch nicht.

Krølle griff in seine Innentasche und zog ein Handy hervor. »Müssen wir wirklich diesen Umweg gehen? Schmerz hat viele Facetten, nicht wahr? Ich kann dir zunächst ein paar Finger brechen oder deine Kniescheiben so zerschmettern, dass du vorzeitig einen Treppenlift einbauen lassen musst. Oder ich überzeuge dich davon, dass das Innenohr hochsensibel ist, und anschließend dürfte ein Tinnitus dein geringstes Problem sein. Es gibt natürlich auch noch andere Möglichkeiten, und ich muss mir die Hände nicht oder nur teilweise schmutzig machen und meinen Hund nicht beunruhigen. Du bist kürzlich Großvater geworden, habe ich gehört. Zwillinge.« Krølle hob den Blick. »Ich hab's ja nicht so mit Familie, aber manch einem geht das Herz auf, wenn er vergnügt brabbelnde Babys sieht.«

Er klickte ein Video an und hielt seinem Gefangenen das Handy vors Gesicht. »Sehr idyllisch, wie deine Tochter, ihr Partner und die süßen Kleinen einen Tag an der See genießen. Du wünschst ihnen sicherlich nur das Beste für die Zukunft, oder? Ostsee, nicht wahr? Immer wieder schön.« Krølle lächelte und blickte den Mann wieder an; dessen Gesicht war aschfahl geworden.

»Das wagst du nicht«, flüsterte er mit bebender Stimme.

»Bist du sicher?«

Nein, das war er eben nicht. Und es genügte, diese Drohung im Raum stehen zu lassen.

1

Kommissarin Rebekka Just hatte sich auf dem Absatz umgedreht und war über die Veranda aus dem Haus gestürzt. Ihr Herz schlug wilde Kapriolen. Im Garten verlangsamte sie heftig atmend ihre Schritte, blieb dann stehen und hob den Blick. Eine alte Villa in Hamburg-Winterhude, idyllisch zwischen Alster und Stadtpark gelegen, erstes Herbstlaub bedeckte den Rasen, letzte Sommerpflanzen stemmten sich gegen das Verblühen, unter einem Busch lag ein Ball – das Elternhaus von Kriminalpsychologin Hannah Jakob. Die Kollegin war nach vielen Jahren beim BKA Berlin vor einigen Monaten in ihre Geburtsstadt zurückgekehrt und hatte eine Stelle als Dozentin an der Polizeiakademie übernommen.

Rebekka drehte sich um und hetzte die Straße hinunter, vorbei an den Polizei- und Behördenfahrzeugen und ersten Schaulustigen. Von Weitem erkannte sie die große massige Gestalt ihres Chefs im Gespräch mit dem Arzt des Rettungswagens, ein Kollege vom Kriminaldauerdienst gesellte sich zu ihnen. Rebekkas Herzschlag beruhigte sich auch nicht, als sie ihre Schritte verlangsamte und erneut stehen blieb. Schließlich stützte sie die Hände auf die Oberschenkel, beugte sich vor und atmete mehrfach tief ein und aus. Das dunkle Haar fiel ihr über die Schultern, und allmählich verlangsamte sich ihr Puls.

Hannah Jakob war die Treppe in ihrem Elternhaus hinuntergestürzt und sofort tot gewesen. Genickbruch, ein tragischer Unfall. So wirkte es zumindest auf den ersten Blick. Die Nachbarn hatten die Polizei alarmiert, weil ihr Hund unablässig bellte,

und Rebekka hatte sich dem Team angeschlossen, als der Notruf hereingekommen war. Und nun war sie wie eine blutige Anfängerin entsetzt davongelaufen. Hannah Jakob war keine Fremde und nicht irgendeine Kollegin. Rebekka hatte sie in Berlin kennen- und schätzen gelernt und in der Akademie Seminare bei ihr besucht. Eine sympathische, erfahrene und kompetente Kollegin, Anfang fünfzig, die wissenschaftlich beschlagen und als Kommissarin in weitreichenden Ermittlungen höchst erfolgreich gewesen war. Nicht nur Rebekka, alle, die mit der Kriminalpsychologin zu tun gehabt hatten, waren nicht nur von ihrer Professionalität, sondern auch von ihrer Ausstrahlung und ihrem Einfühlungsvermögen beeindruckt gewesen.

Rebekka richtete sich wieder auf und ging langsam zurück zum Haus. Sie erkannte den inzwischen eingetroffenen Rechtsmediziner und tauschte einen kurzen Blick mit ihm. Dann hörte sie plötzlich die Stimme ihres Chefs hinter sich. »Was ist los, Just? Weiche Knie?«

Sie drehte sich um. Piet Röver war ein großer Mann mit dröhnender Stimme in den Fünfzigern und Ermittlungsleiter beim LKA-Dezernat für Tötungsdelikte, aber er wäre auch als Polier auf dem Bau durchgegangen. Röver wirkte behäbig, doch der erste Eindruck täuschte – er spielte immer noch Fußball, bei St. Pauli natürlich, und bewegte sich geschmeidiger und eleganter, als man ihm zutraute. Die Flanken aus dem halblinken Raum gelangen ihm noch ziemlich gut; das wenigstens gab er gerne zum Besten, und man stimmte ihm tunlichst zu, wenn man einen guten Stand haben wollte. Außerdem war er seinen Mitarbeitenden herzlich zugewandt, insbesondere wenn er jemanden mochte, und lachte gern. Sobald er jedoch wütend wurde, sollte man den Rückzug antreten – das hatte Rebekka auch schnell verstanden. Ansonsten hatte sie nie einen besseren Chef gehabt. Röver leitete das Morddezernat seit mehr als zehn Jahren und ließ sich von

niemandem reinreden, auch wenn er Kritik ernst nahm. Inzwischen war er zum Kriminalrat aufgestiegen, obwohl er sich von keinem Staatsanwalt die Butter vom Brot nehmen ließ und stets für einen offenen Wortwechsel zu haben war – mit dieser Haltung verband sich oft genug kein bedeutsamer Karrieresprung, doch Röver bewies, dass es möglich war, klare Kante zu zeigen und in höhere Positionen aufzusteigen. Nun trat er näher und fasste Rebekka ins Auge.

»Ich brauchte ein bisschen frische Luft«, erklärte sie und wich seinem Blick aus.

»Verstehe.«

»Das ist kein Unfall gewesen, oder?«, fügte sie einen Atemzug später hinzu.

Röver fasste Rebekka am Arm und ging ein Stück mit ihr zur Seite. »Im Moment sieht es wie ein tragischer Unfall aus«, erklärte er ruhig.

»Und was machen wir dann hier? Sogar der Rechtsmediziner ...«

»Wir haben den Hinweis aus der Zentrale erhalten, dass eine Kollegin plötzlich verstorben ist, Umstände unbekannt – das ruft sehr schnell viele auf den Plan, dich ja auch«, unterbrach Röver sie. »Und nun sehen wir uns das Ganze so objektiv wie möglich an und fällen auf gar keinen Fall ein vorschnelles Urteil.«

Rebekka schob die Hände in die Hosentaschen. »Hannah war gesund und sportlich«, sagte sie leise. »Und sie ist in dem Haus aufgewachsen. Wahrscheinlich kannte sie jede einzelne Stufe dieser Treppe, doch plötzlich fällt sie hinunter, bricht sich das Genick und stirbt an Ort und Stelle?« Rebekkas Stimme bebte leise. »Das ist doch ...«

»Keineswegs ausgeschlossen! Warten wir es ab«, warf Röver ein.

»Ich will ins Team.«

»Noch gibt es kein Team, außerdem kennst du sie zu gut.«

Rebekka schüttelte den Kopf. »Nein, wir hatten ein rein berufliches Verhältnis. Es gab ein paar Überschneidungen in Berlin, und ich habe einige ihrer Vorträge und Lehrgänge besucht. Das nennt man eine professionelle Bekanntschaft«, betonte sie schnell. »Und das dürfte wohl auf etliche Kolleginnen und Kollegen hier zutreffen.«

»So professionell, dass du erst mal die Biege machen musst, als du ihre Leiche gesehen hast«, entgegnete Röver.

»Das lässt wohl keinen von uns kalt, oder?«

»Nein. Aber du bist bleich wie ein Hering.«

»Professionalität und sachliche Distanz schließen Emotionen nicht aus«, hielt Rebekka dagegen und hob das Kinn. »Von wem stammt der Spruch gleich noch?«

Röver runzelte die Stirn.

»Von dir, Chef. Denk drüber nach – ich bin die Richtige für eine Mordermittlung ...«

»Es ist, Stand jetzt, ein Unfall!«, erwiderte Röver energisch und mit tiefer Stimmlage.

»Genau – bis jetzt. Und sobald sich die Einschätzung ändert ...«

»Denke ich darüber nach. Und komm nicht auf die Idee, mich zu drängen«, fiel Röver ihr ins Wort. Dann nickte er. »Allerdings könnten deine Verbindungen nach Berlin hilfreich sein – falls es doch zu einer Untersuchung kommt.«

»Sag ich doch.« Rebekka nickte. »Es spricht alles für mich.«

»Verschieß dein Pulver nicht zu früh. Du schadest dir und einer möglichen Ermittlung.« Röver warf ihr einen langen Blick zu.

»Ich habe keine Ahnung, was du meinst.«

Einen Moment sah es so aus, als ob Röver noch etwas hinzufügen wollte, dann wandte er sich ab und griff nach seinem laut klingelnden Smartphone.

Natürlich wusste Rebekka, worauf er anspielte. Sie neigte zu einem gewissen Übereifer. Oder wie Röver gerne sagte: »Ein

bisschen weniger Zunder tut's auch.« Das war das eine. Das andere war etwas kniffliger. Auch in Hamburg hatte sich herumgesprochen, dass Rebekka, eine gebürtige Braunschweigerin, vor einigen Jahren ihr Team in der Operativen Fallanalyse in Hannover verlassen musste – so war sie zunächst in Berlin gelandet, bevor es sie Anfang des Jahres weiter nach Hamburg gezogen hatte. Niemand hatte hier ein Problem mit der alten Geschichte, doch ihr würde sie ewig nachhängen, und Übereifer hatte ihrer Ansicht nach dabei höchstens eine untergeordnete Rolle gespielt. Sie hatte es gewagt, sich mit Kollegen anzulegen, und war auch nicht zurückgerudert, als der Schuss nach hinten losgegangen war: Die junge Kommissarin hatte sich nicht einschüchtern lassen und Paroli geboten.

Und sehr wahrscheinlich würde ich es wieder tun, überlegte sie auf der Fahrt ins Präsidium; der alte Zorn stieg erneut in ihr hoch, gepaart mit Verbitterung und Hilflosigkeit. Rebekka war Zeugin eines sexuellen Übergriffs von zwei Beamten aus einer anderen Dienststelle geworden und hatte nicht gezögert, die beiden anzuzeigen. Aber sie war diejenige gewesen, die schließlich gehen musste. Die Polizisten hatten alles abgestritten, die Kollegin konnte sich später angeblich nicht mehr erinnern, und von da an war die Atmosphäre vergiftet gewesen – perfiderweise für Rebekka, nicht aber für die beiden Beamten. Ein zutiefst aufwühlender Vorfall, der nach wie vor ihren Puls nach oben trieb. Vielleicht begegnen wir uns noch einmal, dachte sie, unter gänzlich anderen Umständen, oder ihr müsst euch doch verantworten – ein naiver Wunschtraum, das wusste sie nur allzu gut. Sie schloss kurz die Augen. Dann fiel ihr wieder ein, dass es nicht um sie und alte verstörende Geschichten ging, sondern um Hannah Jakob und ihren tragischen Tod. Wenn dich jemand zu Fall gebracht hat, werden wir alles tun, um ihn zu schnappen, dachte Rebekka.

Es war bemerkenswert still im Dezernat vier des LKA. Oder ich bilde mir das nur ein, dachte Rebekka; sie holte sich eine Limo und setzte sich im Teamraum ans Fenster. Zwei Kollegen gingen den Flur entlang und nickten ihr von Weitem zu, irgendwo auf der Etage krachte eine Tür ins Schloss, jemand fluchte, Telefonklingeln, Gesprächsfetzen aus dem Büro nebenan, die laute Stimme einer Kollegin, der Duft nach frischem Kaffee. Hannah hat erst kürzlich ihren langjährigen Partner geheiratet, fuhr es Rebekka durch den Kopf – Henrik Buchner, einen Kollegen aus der BKA-Identifizierungskommission, der ständig unterwegs war –, und es gab einen längst erwachsenen Sohn, der in Heidelberg lebte. Rebekka trank den letzten Schluck und brachte die leere Flasche in die Küche zurück. Wussten die Berliner Kollegen Bescheid?

Sie wandte sich abrupt um und stieß in der Tür beinahe mit der Kollegin aus der Teamverwaltung zusammen – Vera Kleiber war die übellaunigste Chefsekretärin, mit der Rebekka je zu tun gehabt hatte. Zu Beginn ihrer Zeit in Hamburg war sie davon ausgegangen, dass Vera mit der neuen jungen Kommissarin nichts anfangen konnte und auch keine Veranlassung sah, daran etwas zu ändern. Die Kollegin war gerade sechzig geworden, weit herumgekommen im Beruf, und sie hatte es nicht nötig, jedem Neuankömmling Aufgeschlossenheit zu signalisieren – wer wusste, ob die neue Kommissarin überhaupt Fuß fassen würde. Womöglich schwelten bei Vera Kleiber Reste der alten Geschichte aus Hannover, die ihre Skepsis verstärkten, so zumindest hatte Rebekka anfangs vermutet. Wenig später war ihr klar geworden, dass Aufgeschlossenheit und Freundlichkeit grundsätzlich nicht zu den Attributen gehörten, mit denen Vera sich schmückte. Sie war grantig und schweigsam, ihr scharfer Blick aus eisblauen Augen war im gesamten Team gefürchtet; wenn sie jedoch einmal ihre dunkle Stimme hob, wurde es still, und wer es wagte, einen Spruch zu ihren rot gefärbten Haaren zu machen oder ihr Outfit

zu kommentieren – in der Regel trug sie ausgewaschene Jeans und knallbunte Oberteile, dazu gerne Motorradstiefel –, musste mit einer scharfzüngigen Antwort rechnen.

Vera gehörte seit zehn Jahren zu Rövers Team – und der Chef ließ nichts auf sie kommen. Es hieß, dass Vera nie einen Termin vergaß, den sie vereinbart hatte, und eine bemerkenswerte Fülle an Details aus fallspezifischen Unterlagen noch Monate nach Abschluss einer Ermittlung aufzählen konnte. Sie war ein zuverlässiger Wissensfundus, mit dem der leistungsstärkste Computer an einer entscheidenden Stelle nicht mithalten konnte – sobald dem der Saft ausging, war Ende. So jedenfalls wurde Vera gerne zitiert. Wer dringend einen Termin beim Chef brauchte, Unterstützung beim Beschaffen von Dokumenten aus anderen Dezernaten benötigte oder grundsätzlich auf einen Hinweis angewiesen war, stellte sich gut mit Vera und bezeichnete sie niemals als Sekretärin, sondern als Assistentin oder Koordinatorin Ermittlungsleitung. Dass sie belgische Pralinen liebte und portugiesischem Rotwein kaum widerstehen konnte, war ein Geheimtipp von Röver, der weiterhelfen konnte. Dieser Tipp funktionierte allerdings nur, wenn der Hilfesuchende es sich nicht bereits mit Vera verscherzt hatte.

Rebekka trat zur Seite, grüßte und wollte sich an der Kollegin vorbeischieben, als Vera den Blick hob. Ihre Augen waren gerötet. »Gibt es schon was Neues?«, fragte sie in leisem Ton. Es gab nicht den geringsten Zweifel, wovon sie sprach.

Rebekka schüttelte den Kopf. »Bislang sieht es nach einem Unfall aus ... Sie ist die Treppe heruntergefallen.«

Vera wandte den Kopf zur Seite, dann sah sie Rebekka wieder an. Ihr Blick war kühl und dunkel. »Hannah ist in dem Haus geboren und aufgewachsen, gemeinsam mit ihrer Schwester. Die beiden kannten jeden Winkel der alten Villa ...«

»Du kanntest Hannah persönlich?«, fragte Rebekka verblüfft.

»Ich habe mal für ihren Vater gearbeitet – in der Kanzlei ... Liegt Jahrzehnte zurück. Nun ist sie in die Hansestadt zurückgekehrt und ...« Vera wandte das Gesicht ab, betrat die Küche und goss sich Kaffee ein. Einen Moment später drehte sie sich wieder um.

»Ich kenne Hannah aus meiner Zeit in Berlin«, erklärte Rebekka. Sie zögerte und überlegte, ob sie noch einige Sätze hinzufügen sollte. Sie entschied sich dagegen. »Ich bin sicher, dass das kein Unfall war«, sagte sie lediglich.

Vera nickte und verließ die Küche ohne ein weiteres Wort. In ihrem Büro klingelte das Telefon.

Eine gute Stunde später traf Röver ein und informierte das Team. Zum aktuellen Zeitpunkt waren keinerlei Hinweise auf Fremdeinwirkung oder andere Auffälligkeiten festzuhalten – abgesehen davon, dass das Sturzgeschehen Fragen aufwarf. »Der Rechtsmediziner wird die Untersuchung so schnell wie möglich durchführen, und die Kriminaltechniker und Spurensucher sind noch vor Ort. Falls wir auch nur den Hauch eines Zweifels entdecken, wird eine Soko gebildet. Es dürfte sich wohl von selbst verstehen, dass die Kollegen besonders schnell und sorgfältig arbeiten – das tun sie ja immer, aber in diesem Fall ...« Röver fasste Rebekka ins Auge. »Bis dahin halten wir die Füße still. Das gilt insbesondere für dich.«

Wir verlieren Zeit, dachte Rebekka, während sie ein dezentes Nicken andeutete, und warf einen Blick in die Runde. Das Kernteam, das bei Tötungsdelikten aktiv wurde, bestand zunächst aus einer kleinen Gruppe von Ermittlern und Kommissarinnen, zu der Spezialisten aus anderen Dezernaten und Kommissariaten hinzukamen – je nach Schwerpunkt und Ausweitung des Falls. Beim Verdacht auf Mord an einer Kollegin wurde selbstverständlich das ganz große Fass aufgemacht. Und doch verlieren wir Zeit, dachte sie erneut. Darin bestand häufig der entscheidende Nach-

teil der Behörden, den insbesondere intelligente und gut organisierte Kriminelle auszunutzen verstanden. Rebekka war mit ihren achtundzwanzig Jahren alles andere als eine routinierte Beamtin, die mit Erkenntnissen aus zahlreichen Ermittlungen punkten konnte, aber bei ihrer bisherigen Polizeiarbeit waren oft genug fallrelevante Verzögerungen allein durch bürokratische und zeitaufwendige Hindernisse entstanden. Ein erster Verdacht allein genügte nicht – das war ein nachvollziehbarer und wichtiger Aspekt, um Objektivität zu wahren und die Suche nach juristisch belastbaren Beweisen in den Vordergrund zu stellen. Und doch öffnete sich damit zu häufig ein Schlupfloch für Täter.

Röver hielt ihren Blick fest. »Die Kollegen vom Kriminaldauerdienst haben bereits vorsorglich die unmittelbare Nachbarschaft nach Auffälligkeiten befragt. Bis auf das Bellen des Hundes war nichts ungewöhnlich. Im Moment wissen wir noch nicht einmal, wann der Tod der Kollegin eintrat.«

»Aber es gibt doch sicher eine erste Einschätzung dazu«, warf Rebekka ein.

»Der Rechtsmediziner geht davon aus, dass Hannah Jakob mehrere Stunden vor dem Fund starb«, erklärte Röver. »Konkretere Angaben kann er noch nicht machen.«

Es blieb still. Das Bild von Hannahs Gestalt auf dem Boden unterhalb der Treppe tauchte vor Rebekkas innerem Auge auf – der heftige Aufprall hatte zum Bruch des Halswirbels geführt, und erst ein unablässig bellender Hund hatte schließlich die Nachbarn auf den Plan gerufen. Hannah und Kotti waren, seit sie den Streuner zum ersten Mal am Kottbusser Tor in Berlin gesehen hatte, ein Team der besonderen Art. Das war jedem klar geworden, der die beiden kennengelernt hatte.

Rebekka spürte plötzlich den Blick des Kollegen auf der gegenüberliegenden Tischseite – Christoph Kuhl war nur einige Monate vor ihr aus der Personenschutzabteilung zum Team gestoßen, ein

stillen, abwägender Typ, mit Mitte dreißig ein paar Jahre älter als sie, kurz geschorenes Haar, Bartschatten und waldgrüne Augen. Kuhl ließ sich selten eine emotionale Reaktion entlocken. Nun zog er kurz eine Braue hoch und rieb sich über die Nase, während die Kommissarin neben ihm die Stirn runzelte, was sie häufig tat. Karola Harburg gehörte dem LKA seit fast zwanzig Jahren an und hatte sich allein dadurch eine gewisse Sonderstellung erarbeitet. Darüber hinaus war die Hauptkommissarin keine einfache Kollegin. Gelassenheit und Geduld gehörten nicht zu ihren Kernkompetenzen, sie wurde häufig laut und gerne auch mal vulgär und galt als unbeherrscht. In ihrer Personalakte waren zahlreiche Beschwerden eingetragen, auch aus dem Kollegenkreis – das erzählte sie ungefragt jedem, der es wissen wollte, und auch jeder, der kein Interesse bekundete.

»Ich bin eine Wutermittlerin«, hatte sie Rebekka kurz nach deren Start in Hamburg ins Bild gesetzt. »Der Typ Wikingerfrau, die sich mit Gebrüll in die Schlacht wirft. Mich treibt der Zorn – das ist nicht gesund, schon klar –, aber manchmal lande ich genau deshalb den entscheidenden Treffer. Es gibt Verdächtige, die sich einschüchtern lassen, weil ich sie an ihre herumtobende Mami oder Expartnerin erinnere, und es treibt die Kollegen an, die Fallarbeitszeiten im Team mit mir zu reduzieren, und das gelingt am besten mit einer zügigen Herangehensweise.« Rebekka hatte die Erläuterung zunächst nicht ernst genommen, zumal die Kollegin ein breites ironisches Lächeln aufgesetzt hatte, aber wenig später war ihr klar geworden, dass Karola Harburg mit ihrer Selbsteinschätzung völlig richtig lag. Das Bild der Wikingerfrau passte zudem ganz hervorragend zu Harburg – sie war eine große stattliche Frau, die sich für Boxen und Gewichtheben begeisterte. Und Piet Röver wusste sehr genau abzuwägen, in welchem Team bei welchem Fall die wütende Harburg das Zünglein an der Waage spielen konnte.

Rebekka meldete sich nach Ende der Besprechung vom Team ab und fuhr erneut nach Winterhude. Sie parkte den Wagen und blickte durchs Fenster. Ein Fahrzeug der Kriminaltechnik stand in der Einfahrt zu Hannahs Haus. Von wegen Unfall, dachte sie. Auch Röver war skeptisch und ließ Spuren sichern, obwohl keine ausreichende Ermittlungslage existierte. Rebekka stieg aus und betrat nach kurzem Zögern das Grundstück. Die Haustür war lediglich angelehnt. Sie wurde von innen aufgeschoben, als Rebekka gerade nach der Klinke griff. Ein Mitarbeiter der Kriminaltechnik – ein hoch aufgeschossener bärtiger Typ mit Glatze, dessen Alter schwer zu schätzen war und den alle nur Spuso nannten – starrte ihr stirnrunzelnd entgegen, dann erkannte er sie. »Ich kann dir nichts sagen«, erklärte er in leisem Ton. »Ich sehe mich nur ein bisschen um und sichere Spuren – für den Fall der Fälle. Nichts Offizielles, hat der Chef gesagt.«

Rebekka nickte. »Wie wahrscheinlich ist es, dass die Kollegin die Treppe hinuntergefallen ist und sich dabei das Genick gebrochen hat?«

Spuso zuckte mit den Achseln. »Mit der Frage beschäftigen sich wohl so einige.«

»Es gibt Programme, mit denen man Sturzabläufe nachvollziehen kann ...«

»Ach was?« Er warf ihr einen belustigten Blick zu, dann glitt ein Schatten über sein Gesicht. »Sollte die Kollegin einem Tötungsdelikt zum Opfer gefallen sein, werden wir es herausfinden. Ich dokumentiere hier in der Zwischenzeit die Spurenlage hundertprozentig genau, damit wir sofort loslegen können, falls genügend Zweifel einen Anfangsverdacht bestätigen.«

»Ich weiß. Wo ist eigentlich der Hund?«

»Soweit ich es mitbekommen habe, kümmert sich eine Kollegin um ihn, bis klar ist, wie es mit ihm weitergeht. Ansonsten ...« Er nickte ihr zu. »Mach dich jetzt vom Acker und lass mich

meinen Job machen – und nein, du kannst mir nicht helfen. Du störst mich nur.«

»Schon gut.« Rebekka trat den Rückzug an.

Spuso würde stundenlang durch die Räume schleichen, jedes Staubkorn fotografieren, Proben vom Geschirr nehmen, Wäsche durchstöbern, Fingerabdrücke an Stellen sichern, die sonst kaum jemand auf dem Schirm hatte, jedes Schloss und jede Kissenfalte prüfen und in der Stille dem Echo von Geräuschen lauschen, die längst verklungen waren. Und natürlich würde er sich in allen Details mit dem Sturz beschäftigen – oder einen Experten um einen Abgleich bitten.

Rebekka stieg wieder in ihren Wagen und war im Begriff, sich anzuschnallen, als ihr Handy klingelte. Das Profilbild ihrer ehemaligen Berliner Kollegin aus dem LKA-Rechercheteam ploppte auf. Sie stellte die Verbindung her und hörte zunächst nichts als das Atmen von Lone Geising, dann ein leises Räuspern.

»Was ist passiert?«, fragte die Exkollegin schließlich.

Rebekka erkannte Lones Stimme kaum wieder.

»Das ist noch völlig unklar«, erwiderte sie und setzte Lone mit wenigen eiligen Sätzen ins Bild. »Ich sitze gerade im Wagen vor Hannahs Haus«, fügte sie noch hinzu. »Ein Kollege aus dem Spurenteam sieht sich um, inoffiziell. Wir werden herausfinden, was sich dort abgespielt hat – ein tragischer Unfall oder etwas anderes.«

Stille breitete sich aus.

»Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass sie nicht mehr da ist«, flüsterte Lone dann. »Sie war so viel – für uns alle. Und nun ...« Abrupt legte sie auf.

Lone Geising war nicht als emotionaler Typ bekannt – eher als introvertiert, schweigsam, selten lächelnd, eine emsige und fantasievolle Rechercheexpertin, die sich nie in den Vordergrund schob und am liebsten ungestört in ihrem kleinen Büro

vor sich hin tüftelte, bis sie unaufgefordert Ergebnisse präsentieren konnte. Manchmal zog sie sich in einen abgelegenen Keller-
raum des alten LKA-Gebäudes in Berlin-Tempelhof zurück, von dem nur einige wenige Vertraute wussten – und selbstverständlich Hannah – und den sie ausschließlich für verdeckte Nachforschungen oder auch als kühlen und einsamen Rückzugsort nutzte, um in aller Ruhe arbeiten zu können, wenn es bei einer Ermittlung wieder einmal besonders hektisch zugeht.

Rebekka hatte Lones Expertise während ihrer Berliner Zeit zu schätzen gewusst. Dass die Recherchefrau häufig auch für das BKA aktiv gewesen war und bei etlichen Ermittlungen entscheidende Hinweise ausgegraben hatte, war Hannah nicht müde geworden, immer wieder zu betonen.

Rebekka warf einen letzten Blick zum Haus, dann wendete sie und fuhr zu ihrer Wohnung. Nach etlichen Wochen in einer Pension hatte sie endlich eine Bleibe in Wilhelmsburg gefunden – zwischen dem Kinderbauernhof Kirchdorf und dem Friedhof Finkenriek gelegen. Anfang und Ende, so hatte sie bei der Besichtigung in dem Mehrfamilienhaus gedacht, und obwohl es viele Bewerber und Bewerberinnen gegeben hatte, war sie sicher gewesen, dass die Vermieterin – eine alte Dame mit weißem Haar und forschendem Blick – sich für sie, die junge Kommissarin aus Niedersachsen, entscheiden würde.

2

Das Abschleifen der Dielen war mühsamer und aufwendiger, als er vermutet hatte; seine Hände waren rau vom feinen Staub, und der herbstgraue Morgen verlor sich über den dunstigen Feldern. Krølle blickte einen Moment in die Ferne, wischte sich den Schweiß von der Stirn und lauschte dem leisen Echo der Autobahn, dann entschied er sich für ein zweites Frühstück; nebenbei surfte er durchs Netz. Beinahe hätte er die Nachricht übersehen, dann las er sie ein zweites und drittes Mal und erstarrte. Für Augenblicke verschwamm alles vor seinen Augen. Erst einen Moment später begriff er, dass ihm Tränen übers Gesicht liefen, während sein pochendes Herz schier aus der Brust zu springen drohte. Krølle konnte sich nur mit Mühe daran erinnern, wann er das letzte Mal – nach dem Tod des kleinen Dackels, den der Großvater vor Jahrzehnten direkt vor seinen Augen erschlagen hatte – in Tränen ausgebrochen war. Es schien so lange her, dass sein eigener Körper es kaum erkannte, und fühlte sich erschreckend fremd an; ein wirres Gefühl voller Hilflosigkeit und brennendem Schmerz ergriff und schüttelte ihn und ließ ihn in beinahe verzweifelter Starrheit zurück. Hannah Jakob war tot in ihrem Haus in Hamburg-Winterhude aufgefunden worden.

Die BKA-Kommissarin und Kriminalpsychologin hatte sein Leben von Grund auf neu geprägt. Zwanzig Jahre hatte Krølles unbedingte Loyalität einem hochrangigen Beamten mit vielschichtigen Verbindungen in jedes Milieu gegolten – und Krølle war eins gewesen mit diesem Leben als Schnüffler, Observierer, Manipulator und Auftragskiller. Ein Fallensteller, der von einer Rolle

in die nächste schlüpfen konnte und in unterschiedlichsten Verkleidungen seine Mitmenschen blendete, verwirrte oder erschütterte und ängstigte und dabei immer zu spüren meinte, ob sie ihn anlogen, die Wahrheit sagten oder gewichtige Aspekte verschwiegen. Nichts war für ihn falsch gewesen an diesem Dasein und an seiner unbedingten Treue zu diesem Mann und seinen Zielen – bis zu diesem einen entscheidenden Moment, der die Essenz seines Lebens zwar nicht geändert, doch seine Blickrichtung und Loyalität komplett neu ausgerichtet hatte. Und der lag gut zehn Jahre zurück und war mit Ermittlungen in Rostock und Lübeck einhergegangen, die Hannah Jakob als BKA-Ermittlerin aus Berlin angeschoben hatte. Ihre Nachforschungen hatten sowohl Krölle als auch die Leute, für die er arbeitete, in immer größere Bedrängnis gebracht.

Der Auftrag damals hatte gelautes, Hannah Jakob so massiv in die Enge zu treiben, dass sie ihre Ermittlungen einstellte. Und ihr Hund, ein ehemaliger Straßenhund, den sie von ganzem Herzen liebte, schien ein perfekter Hebel zu sein. Krölle sollte ihn quälen und töten. Doch die ganze Wahrheit dieses Augenblicks lautete, Krölle – der damals noch Mirko hieß – war nicht dazu in der Lage gewesen, was ebenso dramatische Folgen nach sich zog, wie es banal, ja, beinahe absurd klang: Ein abgebrühter und kompromissloser Auftragskiller, auf dessen Konto zahlreiche Kapitalverbrechen, einschließlich Mordtaten, verzeichnet waren, schreckte davor zurück, einem Tier Schmerzen zuzufügen und es zu töten. In diesem einen entscheidenden Moment war nichts wichtiger gewesen als das Überleben von Kotti, dem Straßenhund, der vertrauensvoll und zuversichtlich zu ihm aufgeblickt hatte, als würde er einen Freund erkennen. Danach war jeder Weg zurück versperrt gewesen.

Krölle war untergetaucht, hatte über die Jahre mehrfach die Identitäten gewechselt, Aufträge von unterschiedlichsten Seiten

angenommen und Hannah Jakob zeitweise wie ein Schatten begleitet, ihre Ermittlungen in Berlin und anderswo unterstützt und beeinflusst, ihr Leben gerettet und mithilfe seines inneren Wahrheitssensors das Gerechte gesucht – einen Gleichklang, der sein Herz mit sanftem Druck berührte oder ihn mit leisem Vibrieren aufmerken ließ, wenn etwas nicht stimmte, jemand log oder Gefahr drohte. Der vertraute Hinweisgeber funktionierte nicht zu hundert Prozent, aber er war höchst verlässlich in nahezu jeder entscheidenden Situation, bei Vernehmungen und Gesprächen, bei Observationen und wichtigen Entscheidungen – davon zumindest war Krølle bis vor einigen Monaten zutiefst überzeugt gewesen. Zugleich war er stets auf der Flucht gewesen – vor den Behörden, vor seinen ehemaligen Mitstreitern, die seinen Verrat niemals vergeben würden, wie auch vor Konkurrenten aus seiner Branche. Sobald er wieder Aufträge aus der Organisierten Kriminalität angenommen hatte, musste er sich doppelt und dreifach absichern und immer mit einer Falle oder Störfeuer rechnen. Daran änderte sich auch nichts, als ehemalige Weggefährten im Gefängnis landeten oder gestorben waren.

Schließlich war Krølle vor einigen Jahren ins Visier einer Spezialgruppe im Umfeld von BKA und Geheimdienstbehörden geraten und aufgefliegen; immerhin hatte man ihm die Wahl zwischen Gefängnis und einer verdeckten Agententätigkeit gelassen, die seinem bisherigen Leben bemerkenswert ähnelte und seinen Alltag in nur wenigen Details änderte. So blieb er bei etlichen Ermittlungen weiterhin im Hintergrund an der Seite von Hannah Jakob und ihren Kolleginnen und Kollegen.

Bei einem Berlinbesuch vor einigen Monaten hatte Krølle zufällig mitbekommen, dass die Kriminalpsychologin ihre Zelte in der Hauptstadt abbrach. Ihr Weg hatte zurück in ihre Geburtsstadt Hamburg geführt, wo die ehemalige BKA-Frau eine Stelle als Dozentin an der Polizeiakademie angenommen hatte, wie

Krølle erfahren konnte. Die Rückkehr in ihr Elternhaus war nur von kurzer Dauer gewesen.

Krølle räumte das Werkzeug zusammen, verschloss sein kleines hässliches Haus und lief stundenlang im strömenden Regen am Oldenburger Graben entlang. Während er einen Schritt vor den anderen setzte und die Gedanken ihre Bahn ziehen ließ, versank die Welt in kaltem Graubraun; sein Körper nahm die kühle Nässe kaum wahr. Umbrüche, Abschiede, schmerzvolle Einschnitte, Neuorientierung – ein oft erprobtes Lebensmuster, das er stets zu bewältigen gewusst hatte. Doch diesmal mündete es abrupt in einem schalen Gefühl der Trostlosigkeit, das er in sich selbst kaum für möglich gehalten hätte. Einen ersten Vorgeschmack hatte er vor ungefähr einem Jahr bekommen, als er sich an irgendeinem Punkt im Laufe seiner letzten Aktivitäten zu weit vorgewagt und alte Feinde auf den Plan gerufen hatte – so schien es ihm zumindest in diesem Moment. Wenn man Sinnhaftigkeit suchte, fand man sie auch. Sie half, die Verlorenheit zu besänftigen, ihr die Schärfe und auch die Beiläufigkeit eines wild entschlossenen Lebens zu nehmen, das sich nicht erklären wollte. Als hätte alles, was geschah, doch eine übergeordnete und richtungsweisende Bedeutung, denn manchmal gewährte ein tiefer Einblick die Sicht auf Zusammenhänge, die Trost boten – oder auch nur eine zarte Illusion davon.

Seinerzeit hatte er sein Brandenburger Domizil am Roofensee verlassen müssen. Ein unfreiwilliger Abschied – die Entscheidung war allerdings alternativlos gewesen. Die beiden Männer, die ihn aufgestöbert und sich am kleinen Streunerker Copper vergriffen hatten, lebten nicht mehr, doch um das Häuschen mit seinem zauberhaften Rosengarten, das viel mehr, nämlich ein Zuhause gewesen war, hatte es Krølle tatsächlich leidgetan. Immerhin konnte Copper gerettet werden und lebte inzwischen bei einer neuen Familie, während Krølle unter dem Namen Friedrich

Locke erneut Fuß gefasst hatte – in einem alten vernachlässigten Haus am Rande eines Dorfes in Oldenburg in Holstein. Ein hässliches Haus, das manches Geheimnis barg. Ob es das Zeug hatte, je zu einem Zuhause zu werden – wenn erst einmal sämtliche Dielen geschliffen, der Garten angelegt war, die Wände verputzt und gestrichen und die Fassade ausgebessert waren –, musste sich noch zeigen. Seit vielen Monaten sanierte Krølle Zimmer für Zimmer; die eintönige und anstrengende körperliche Arbeit half ihm dabei, das Rosengartenhaus am Roofensee zu vergessen und seine Gedanken zu fokussieren. Die Nähe zur Ostsee gefiel ihm, der zurückhaltende Umgangston der Leute ebenso. Ab und zu besuchte ihn eine kleine Dohle mit gelb leuchtendem Schnabel und rot glänzenden Krallen, der er den Namen Tony gegeben hatte.

Seit dem Sommer musste er sich mit der ebenso verblüffenden wie erschreckenden Wahrheit beschäftigen, dass sein innerer Sensor keineswegs unfehlbar war – eine bittere Erkenntnis, die ihn nie wieder loslassen würde. Selbst bei hochgradig wichtigen Entscheidungen hatte der Wahrheitssensor möglicherweise gefährlich danebengelegt, Krølle in die Irre geleitet und zu falschen Schlussfolgerungen veranlasst. Zweifel und Skepsis würden ihn von nun stets begleiten, verunsichern und hemmen.

Wenn Krølle schonungslos ehrlich zu sich selbst war, löste der Gedanke an einen nächsten Auftrag – unabhängig davon, ob er aus dem OK-Umfeld oder im Zusammenhang mit den Ermittlungen der Spezialgruppe stammen würde – Unbehagen in ihm aus. Falls der Sensor nicht nur zu zehn Prozent danebenlag, sondern womöglich in großem Maße fehleranfällig war, wer sollte dann die wichtigen Fragen beantworten, die bislang einen Großteil seiner Aufgaben und Entscheidungen begleitet und beeinflusst hatten? Und auch andersherum stellte sich das Ganze nicht einfacher dar: Wenn der Sensor in vielen Fällen doch richtiggelegen

hatte, würde ihn Krølles neu erwachter Argwohn, sein Zögern und Zaudern dann womöglich nachhaltig verstören und nie wieder zur Entfaltung kommen lassen?

Krølle blieb kurz stehen und hob den Blick. Die Selbstverständlichkeiten seines Lebens, wie er es seit Jahrzehnten führte, hatten sich als Scheinwahrheiten entpuppt. Der Sensor war aus dem Takt geraten oder hatte schon immer fehlerhaft agiert – in klammheimlicher Stille und nur durch einen Zufall entlarvt, als Krølle mit einem alten Auftrag konfrontiert worden war. Und die spröde Kommissarin lebte nicht mehr. Er war erschüttert, wie tief, unvorbereitet und schmerzvoll ihn Hannah Jakobs Tod traf. Krølle war kein emotionaler Typ – es sei denn, es ging um Tiere –, aber die Kommissarin hatte ein Jahrzehnt zu seinem Leben gehört, sie war ein Teil davon gewesen. Vor gut einem Jahr hatte sie sogar höchstpersönlich Kontakt zu ihm aufgenommen, weil seine Unterstützung in einem schwierigen Fall die einzige Möglichkeit gewesen war, das Leben eines dänischen Journalisten zu retten, der auch für Krølle kein Fremder war.

Und Krølle hatte sie nicht enttäuscht – die spröde Beamtin, die so beharrlich bemüht gewesen war, ihren aufrechten Weg zu gehen und lange mit sich gerungen hatte, bis sie sich diesen ungewöhnlichen Schritt erlaubt hatte. Dabei hatte ihr eigener Chef sie jahrelang hinters Licht geführt. Doch das lag ewig zurück und war schon lange nicht mehr wichtig, erst recht nicht in ihren letzten Augenblicken. Diesmal war Krølle nicht in ihrer Nähe gewesen, weder als heimlicher Schatten und scharfer Beobachter noch als Beschützer, um in einer womöglich bedrängten Situation rechtzeitig zur Stelle zu sein; nur aus der Ferne hatte er ihren Aufbruch nach Hamburg mitbekommen und ihr im Stillen alles Gute gewünscht für ihr neues Leben, das dann so verdammt kurz währte. Das war zu wenig gewesen, viel zu wenig. Es war ein Fehler gewesen, nicht in ihrer Nähe zu bleiben – einer, den er

sich nicht verzeihen konnte, falls sich herausstellen sollte, dass es sich keineswegs um einen Unfall handelte.

Nach der Rückkehr von seinem langen Spaziergang stellte Krølle sich minutenlang unter die heiße Dusche, dann kochte er Kaffee und aß. In der folgenden Nacht schlief er keine Minute. Er recherchierte zu dem Todesfall, aber es lagen noch keine Erkenntnisse zum Hintergrund vor, auch nicht in den Tiefen des Netzes, und er verkniff sich die Kontaktaufnahme zu seinen bewährten Verbindungsleuten. Es könnte sich als unklug erweisen, auch nur punktuelle Aufmerksamkeit zu erregen – bei dem, was er in Angriff nehmen musste, falls sich herausstellte, dass Hannah keines natürlichen Todes gestorben war. Am nächsten Morgen war immer noch von einem tragischen Unfallgeschehen die Rede, das sorgsam untersucht wurde, ansonsten hielt sich die Behörde offiziell weiterhin bedeckt.

Das BKA Berlin und die Hamburger Akademie bekundeten ihre tiefe Trauer, in der Presse erklärte ein langjähriger Berliner Kollege mit bleichen und hageren Gesichtszügen, dass sich hoffentlich bald genauer abzeichnen würde, wie es zu dem tödlichen Sturz gekommen war. »Meine Kollegin war sehr sportlich und gesund. Ich jedenfalls kann mir nicht erklären, warum sie plötzlich die Treppe hinunterfiel und sich das Genick brach.« Das klang vieldeutig, und der Beamte nahm kein Wort zurück.

Und wo ist Kotti?, fuhr es Krølle plötzlich durch den Kopf. Hannahs Ehemann war ein Typ aus der BKA-Identifizierungskommission, der ständig weltweit unterwegs war – kein Leben für einen Hund. Man wird ihn bei einer Freundin unterbringen, führte Krølle den Gedanken weiter. Alle, die Hannah gekannt hatten, wussten, wie viel ihr Kotti bedeutet hatte; niemand würde es wagen, ihren Weggefährten ins Tierheim zu bringen.

Als Krølle den Hund damals entführt hatte, war Hannah Jakob bei einer Kollegin und Freundin in Lübeck zu Besuch gewesen.

Hauptkommissarin Dagmar Möller wohnte in einem kleinen Reihenhaushaus mit Garten, in dem Kotti herumgetobt hatte. Als er Krølle bemerkt hatte, war er neugierig näher gekommen, hatte ihn vertrauensselig durchs Gartentor angeblickt und einen Augenblick später ohne Zögern das Würstchen mit den Schlaftabletten vertilgt. Krølle spürte, wie sein Puls beschleunigte. So könnte es sein, dachte er. Kommissarin Möller wird den ehemaligen Straßenhund Kotti auf seine alten Tage bei sich aufnehmen. Und er wird es gut bei ihr haben. Oder? Der Gedanke ließ ihn zwei Tage nicht mehr los.

Als Krølle am Sonntag Richtung Lübeck aufbrach, wusste er, wie melodramatisch und auch riskant sein Vorhaben war. Tiere hinterließen Spuren, machten auf fatale Weise verletzt- und erpressbar und sorgten für unnötige Gefahr im Leben eines bezahlten Killers und verdeckten Agenten – wie die Nähe zu Streuner-kater Copper eindrucksvoll bewiesen hatte, obwohl der nur ein unregelmäßiger Gast am Roofensee gewesen war. Doch Krølle hatte sich sogar dazu hinreißen lassen, ihm einen Namen zu geben, wohlwissend, dass ein Name Zugehörigkeit bedeutete und vieles änderte. Und Kotti war eine ganz eigene Welt ... Und das machte das Problem noch wesentlich größer.

Krølle behielt das Haus der Lübecker Kommissarin etliche Stunden im Blick. Es wirkte verlassen. Möller war vielleicht im Job, Wochenenddienst. Bei einem Rundgang am Haus entlang entdeckte er eine Wasserschale auf der Terrasse, aber das musste noch nichts heißen. Es wurde früh dunkel. Er besorgte sich etwas zu essen und kehrte eine Viertelstunde später zurück. Nun war das Haus erleuchtet, und die Verandatür stand weit auf. Krølle ließ das Seitenfenster herunter. Ein Schatten flitzte durch den Garten und stoppte plötzlich. Krølle hörte ein leises Schnauben, und in seinem Hals wurde es eng. Wenn Paulsen mich so erleben würde, käme er aus dem Lachen nicht mehr heraus ... Nein, das

stimmte nicht. Lennart Paulsen, ein Agent aus dem MAD-BND-Team, kannte seinen Tiertick, und selbst wenn er ihn überzogen, womöglich befremdlich oder auch erheiternd fand, würde er es kaum wagen, ihn auszulachen. Paulsen stand auf ewig in Krølles Schuld, das waren seine eigenen Worte gewesen. Der Agent war vor einigen Jahren von einer Nazibande geschnappt worden, und Krølle hatte ihn auf spektakuläre Weise befreit. Fünf Schüsse waren dazu nötig gewesen. Jeder Schuss ein Treffer. Fünf tote Nazis. Anschließend hatte er Paulsen aus dem Keller geholt – geschleppt und in Sicherheit gebracht, traf es besser, denn der Mann hatte sich nach stundenlanger Folter kaum noch auf den Beinen halten können. Danach hatte Krølle die ganze Bude in Brand gesteckt.

Vorsichtig öffnete Krølle die Tür und stieg aus. Die Straße war leer. In der Ferne fuhr ein Bus vorbei. Er hockte sich neben den Zaun – genau wie damals, als er Kotti entführen sollte, um ihn zu quälen und zu töten. Hannahs Hund kam näher, setzte sich und winselte leise und mit wedelnder Rute.

»Erinnerst du dich?«, flüsterte Krølle mit belegter Stimme. »Das ist wohl so eine Art Déjà-vu für uns beide. Nur diesmal ist Hannah nicht dabei, und ich bedaure das sehr ...« Er blickte kurz hoch, aber alles blieb still. Er streckte die Hand aus. »Kleiner Straßenhund, ich verspreche dir, dass ich ... Na, du weißt schon. Lass uns nicht viele Worte verlieren. Falls Hannah ermordet wurde, werde ich den Täter fassen. Wenn du willst, nehme ich dich mit, und du bleibst bei mir. Ich werde dich mit Zähnen und Klauen verteidigen, was mir diesmal bei Hannah nicht gelungen ist. Aber vielleicht gibst du mir noch eine Chance. Du kannst dich frei entscheiden. Doch du musst es jetzt tun, bevor die große Jagd beginnt. Eines kann ich jetzt schon versichern – es wird eine spannende Zeit.«

Krølle erhob sich langsam und ging zurück zu seinem Wagen. Er öffnete die hintere Tür und setzte sich ans Steuer. Nicht einen

Augenblick zweifelte er daran, dass Kotti das Angebot ergreifen würde. Zwei Minuten später huschte ein Schatten über die Straße, und der Hund sprang auf die Rückbank, leise und unruhig hechelnd, bevor er sich schließlich ausstreckte.

Als Krølle den Motor startete und anfuhr, sah er den Umriss einer Gestalt am Wohnzimmerfenster. Er war sicher, dass Dagmar Möller die Szene beobachtet hatte, und er war genauso überzeugt davon, dass sie wusste, wem sich Kotti angeschlossen hatte. Sein Sensor vibrierte leise. Und diesmal gab es keinen Zweifel, dass er richtiglag.

3

Rebekka verließ das Kampfsporttraining am Samstagmittag vorzeitig, obwohl der Kollege Christoph Kuhl als Trainer auf der Matte stand und sie die Hoffnung gehegt hatte, dass die anstrengende Nahkampfarbeit das Gedankenkarussell ausschalten helfen könnte. Außerdem trainierte sie ausgesprochen gerne mit dem ehemaligen Personenschützer, der so manche Kniffe kannte. Doch ihr Kopf ließ sich nicht ausschalten, und sie fuhr direkt ins Universitätsklinikum, wo das rechtsmedizinische Institut ansässig war.

Beim Assistenten des Rechtsmediziners hatte Rebekka ein Stein im Brett – davon zumindest war sie überzeugt. Der junge Mann trug den klangvollen Namen Nepomuk Schläger, war dreißig Jahre jung, etwas schüchtern, aber hoch motiviert in seinem Job und musste sich wegen seines Namens regelmäßig die eine oder andere Bemerkung anhören. Häufig wurde er wenig respektvoll mit Muckel oder gar Nuckel angesprochen und nicht nur hinter seinem Rücken als Doktor Prügel bezeichnet. Rebekka hatte sich derlei Sprüche stets verkniffen. Darüber hinaus fand sie, dass Nepomuk ein ungewöhnlicher und schöner Vorname war, und Familiennamen schenkte sie ohnehin keine besondere Beachtung, weswegen sich auch amüsierte oder spitze Anmerkungen oder Verballhornungen von selbst verboten.

Ansonsten war es Hannah Jakob persönlich gewesen, die in Berlin bei einem Lehrgang, den Rebekka besucht hatte, jungen Beamten und Kommissarinnen geraten hatte, sich immer gut mit der Rechtsmedizin zu stellen. »Bei vielen Ermittlungen – gerade,

wenn es hakt und die Lage undurchsichtig ist – sind wir darauf angewiesen, dass die rechtsmedizinischen Ergebnisse schnell vorliegen. Dann ist eine vertrauensvolle und persönliche Beziehung zum Kollegen am Obduktionstisch Gold wert. Ich spreche aus Erfahrung. Ergreifen Sie die Gelegenheit und verschaffen Sie sich möglichst charmant einen direkten Draht zu einem Rechtsmediziner oder einer Medizinerin, damit können Sie nur punkten.« So ähnlich hatten ihre Worte damals gelautet, und dazu hatte sie auf ihre liebenswürdige Art in die Runde gelächelt.

Das habe ich nicht einmal ansatzweise so gut drauf wie sie, dachte Rebekka, und womöglich lerne ich es auch nie, weil ich zu direkt und unverblümt bin. Andererseits hatte sie kürzlich nach Abschluss einer Fallbesprechung mit Nepomuk einen Kaffee getrunken und sich länger mit dem Rechtsmediziner unterhalten. Fiel das unter charmante Annäherung, wie Hannah sie empfohlen hatte? Rebekka war zumindest davon überzeugt, dass er sich ihr gegenüber aufgeschlossen zeigen würde.

Am Empfang des rechtsmedizinischen Instituts saß niemand. Das Telefon klingelte, verstummte wieder, schrillte erneut, und plötzlich schwang eine Tür auf, und Nepomuk Schläger trat hinaus. Er stutzte, als er Rebekka sah, griff zum Hörer und ließ ihn wieder sinken. »Das geht seit einer Stunde so«, erklärte er und schüttelte den Kopf. Er schob den Mundschutz beiseite. »Wartest du auf einen Bericht?« Sein Blick flog über den Schreibtisch. »Ich wüsste nicht ...«

Rebekka nickte. »Hannah Jakob.«

»Es ist Wochenende. Da dauert alles ein bisschen länger, auch wenn es um eine Kollegin geht. Es gibt noch keinen Abschlussbericht, nicht einmal ein vorläufiges Zwischenergebnis. Da fehlen etliche Analyseergebnisse, und ich darf keine Details nennen, das weißt du sicher.«

»Natürlich.« Rebekka rührte sich nicht vom Platz und hielt seinen Blick fest.

Nepomuk stützte eine Hand auf den Tisch. »Der Chef persönlich wird den Bericht schreiben und alles doppelt gegenchecken.«

Rebekka nickte abermals.

»Ich darf keine Zwischenergebnisse herausgeben«, betonte Nepomuk erneut. »Selbst wenn du hier eine Stunde herumstehst und mich anblickst wie ...«

»Ja?«

»Egal – du kennst die Regeln.«

»Die sind mir gerade völlig egal«, erwiderte sie.

Nepomuk hob eine Braue und trat von einem Bein aufs andere. Er wirkte dezent verlegen.

Ich habe einen Stein bei ihm im Brett, dachte Rebekka – er wird mich nicht rauswerfen oder einfach stehen lassen, abgesehen davon, dass Nepomuk grundsätzlich nicht der Typ war, der Leute schroff abblitzen ließ. »Ein winziger Hinweis würde mir genügen.«

Er schüttelte den Kopf. »Vergiss es! Und was hättest du davon? Du kannst doch ohnehin alleine nichts ausrichten.«

»Die Ungewissheit hat ein Ende, und ich kann wieder schlafen. Hannah war mehr als eine Kollegin. Ich kannte sie persönlich.« Rebekka hob das Kinn.

»Schon klar, doch der Chef zerreißt mich in der Luft ...«

»Er wird nichts erfahren!«

»Wusstest du, dass man ihn Doktor Allwissend nennt?«

Ja, davon hatte Rebekka auch schon gehört. »Ich gebe nichts auf Spitznamen oder Flurfunk. Im Übrigen bist du einer seiner wichtigsten Assistenten, das hast du mir kürzlich selbst erzählt«, wandte sie ein und lächelte – nicht so liebenswürdig wie Hannah, aber immerhin.

»Er kann trotzdem auf einen Mitarbeiter verzichten, der nicht seine Klappe hält, bis alles ...«

»... zigfach geprüft wurde.«

»Richtig! Das ist wichtig, weil ...«

»... Fehler passieren, und dann ist etwas in der Welt, was schwer wieder einzufangen ist.«

Nepomuk nickte. »Du weißt, worum es geht. Warum also ...«

»Ich kannte Hannah Jakob.«

»Das sagtest du schon. Viele kannten sie.«

»Das Ganze war kein Unfall.«

Nepomuk verzog keine Miene. »Du wirst es mit den anderen zusammen am Montag erfahren, wenn mein Chef den Bericht an deinen Chef weitergeleitet hat.«

Rebekka verschränkte die Arme vor der Brust. »Ein winziger Hinweis«, wiederholte sie leise. »Niemand erfährt, dass ich hier war.«

Nepomuk schloss kurz die Augen, dann atmete er tief durch und sah sie wieder an.

»Bitte!«

»Die Analysen laufen bereits teilweise zum zweiten Mal durch«, sagte er beinahe im Flüsterton. »Wie gesagt – es wird alles doppelt gecheckt.«

»Auffälligkeiten?«

»Möglich, dass Reste eines Wirkstoffes nachweisbar sind.«

»Was für ein ...«

Der Rechtsmediziner hob beide Arme. »Mehr erfährst du hier und heute nicht!« Diesmal warf er ihr einen Blick zu, der eine gewisse Schärfe hatte.

Reste eines Wirkstoffes, wiederholte Rebekka den Hinweis in Gedanken. Hannah war betäubt worden – nichts anderes hieß das. Ihr Brustkorb hob sich, als sie tief einatmete. Es wird eine Soko geben, dachte sie. Und ich werde dabei sein.